

liche gute Heimstätten zu finden sein, nach welchen die Andersgläubigen schon begierlich schnappen.

Der Winter war so weit herrlich. Bis jetzt ist der hochw. P. Peter regelmäßig jede zweite Woche gekommen um Gottesdienst zu halten, obgleich die Distanz vom Kloster bis nach Watson ungefähr 24 bis 25 Meilen beträgt. Er fährt immer mit einem gewöhnlichen offenen Schlitten. Seine Nase und Ohren sind trotzdem noch ganz normal. Er sagt, daß Canada ihm viel besser gefalle als Illinois, Pennsylvania, Ohio, New Jersey, New Hampshire oder Minnesota. Da derselbe hochw. Herr längere Zeit in jedem der genannten Staaten wohnte, so kann er wohl aus eigener Erfahrung sprechen.

Leoselb, Sask., 27. Jan. 1905.—Das Wetter ist bisher ganz günstig gewesen, doch hatten wir einen Tag, der eine Ausnahme machte, als wollte uns der Winter ein Liedchen von den Schneestürmen des letzten Jahres vorspielen. Nun aber erfreuen wir uns wieder des schönsten Sonnenscheins. Herr Imhoff, unser Kaufmann, Postmeister und Müller macht nun wieder ein heiteres Gesicht seit der Wind ihm wieder eine Gelegenheit bot, seiner Rundschaft mit seiner Windmühle gerecht zu werden. Von Tag zu Tag häuften sich die Säcke mit Getreide mehr und mehr an, aber es kam kein Wind. Endlich kam am 23. und 24. heftiger Wind. Da schurten die Räder Tag und Nacht, das war gewünshtes Wasser auf die Mühle. Nicht nur Futter für das Vieh, sondern auch ein vorzügliches Mehl, aus dem ein sehr schmackhaftes und gesundes Brod gebacken wird, macht unser Müller, weshalb derselbe auch eine ausgedehnte Rundschaft besitzt.

Beider haben wir diesmal den Tod eines ehrenwerten und braven Mannes, Vaters von neun Kindern zu berichten. Herr Michael Kirzinger kam vor weniger als zwei Jahren mit seiner Familie von Wisconsin nach der St. Peters-Kolonie und siedelte sich drei Meilen von Leoselb an. Leider trug er schon damals den Keim der Auszehrung in sich, doch war er noch rüstig und er war stets der erste und der letzte bei den vielen Arbeiten die unsere Anstедler um Gottes Bohn bei Errichtung von Kirche, Schule und Pfarrhaus verrichteten. Gegen Neujahr mußte er sich aufs Krankenbett legen, das er nicht mehr verließ, bis er zur ewigen Ruhe gelegt wurde. Vier Tage vor seinem Hinscheiden wurde er mit den heiligen Sterbesakramenten versehen.

Wie rührend war diese Scene am Sterbebette! Während der glaubensstarke Mann in aller Andacht sich mit seinem Herrn und Gott vereinigte, trieten seine Kinder vom größten bis zum zweitkleinsten wie Engel am Krankenbette um für die Gesundheit des guten Vaters zu stehen.

Der liebe Gott wollte es jedoch anders, die Kräfte des Kranken nahmen stets ab, so wie sein Glaube und seine Ergebenheit zunahm. Noch einmal empfing er an seinem Todestage den Leib des Herrn aus den Händen des Priesters. Wenige Stunden darauf schlummerte er sanft und gottgegeben hinüber in die Ewigkeit.

Am Donnerstag, den 26. Januar fand das Begräbnis von der St. Bonifacius-Kirche aus statt, unter großer Teilnahme der Gemeinde. Um 10 Uhr war Requiem und Aussegnung der Leiche. Nachher hielt unser hochw. Pfarrer P. Meinrad, O. S. B., in seiner ihm eigenen Art, eine ergreifende Leichenrede an der Bahre, wobei viele Augen, nicht nur der Anwesenden sondern auch von Fremden, tränenfeucht wurden. Tieftrübend wurde auch vom Männerchor das „Libera“ und, während die Leiche aus der Kirche getragen wurde, das „In Paradiso“ ge-

sungen. Derselbe Chor sang am Grabe d. „Benedictus“, und so wurde unter den Trauertönen der Kirchenglocke und dem Gebete der Gläubigen die Leiche der ewigen Ruhe übergeben.

Für die Familie des Verstorbenen ließ unser hochw. Pfarrer während dem Requiem eine Sammlung aufnehmen, welche eine schöne Summe ergab. Den guten Gebern ein herziges Vergelt's Gott, der schwergeprüften Familie des Verstorbenen unser aufrichtiges Beileid, und dem Dahingeshiedenen wünschen wir die ewige Ruhe.

Diesem Wunsche schließt sich auch der St. Peters-Vote von Herzen an. R. J. P.

Wabasso, Minn., den 26. Jan. 1905.—Ich will Ihnen mitteilen, daß ich den St. Peters-Voten seit Februar 1904 lese und daß er mir sehr gut gefällt. Es macht mir Freude, ihn zu lesen, weil er so viel von der St. Peters-Kolonie und von Canada überhaupt erzählt, denn ich habe selber eine Heimstätte in der St. Peters-Kolonie, 3 oder 4 Meilen von Münster. Sie ist in Sec. 36, T. 36 N. 22. Wenn es dem St. Peters-Voten nicht zu viel Arbeit macht, möchte ich fragen wie nahe ich einen Nachbarn habe, und wie er heißt. Ich werde Ende März oder im April hinkommen. Daher würde es mich freuen, schon jetzt von meinen zukünftigen Nachbarn zu hören. Ich schide Ihnen hiermit einen Dollar, denn meine Zeit ist aus im Februar.

Achtungsvoll  
Leonhard Kienlen.

Wabasso,  
Redwood Co., Minn.

Anmerkung des Editors.— Da ich schon seit längerer Zeit nicht bei Münster war und dem Herrn Kienlen daher nicht sagen kann, wer seine nächsten Nachbarn sind, so würde es mich freuen, wenn einer dieser Nachbarn die gewünschte Auskunft geben würde, entweder durch einen Brief oder im St. Peters-Vote.

### Aufgepaßt!!

Eben, da wir zur Presse gehen, lesen wir in der hiesigen Tribune ein vom 8. Febr. datiertes Telegramm aus Toronto, welches besagt, die Orange Boge habe einen Beschluß gefaßt die beabsichtigte Klausel in den Konstitutionen der zu errichtenden neuen Provinzen, welche die Separat-schulen garantiert, mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln zu bekämpfen. Es ist dieser Angriff zwar direkt gegen die Katholiken gerichtet, da diese bisher fast ausschließlich von dem Rechte, Separat-schulen zu errichten, Gebrauch gemacht haben. Indirekt ist er gegen die christliche Schule überhaupt gerichtet. Wer also noch an die Notwendigkeit der Religion in der Schule glaubt, einerlei zu welchem Bekenntnisse er gehört, sollte jetzt seinen Teil beitragen, diesen Angriff abzuwehren. Jeder Orangemann in ganz Canada wird sogleich eine Postkarte an den Palaments-abgeordneten seines Distriktes senden mit dem Ersuchen, gegen die Separat-schulklausel zu stimmen, widrigenfalls er einen Abbruch von Stimmen bei der nächsten Wahl zu gewärtigen habe. Wer die Stärke der Orangeleute kennt, und weiß wie die Politiker nach Stimmen haschen, der wird begreifen, welchen Effekt ein solches Vorgehen haben muß wenn ihm nicht ein Gegengewicht geschaffen wird.

Auf also Ihr christlichen Männer auf! Bekämpfet den Feind mit seinen eigenen Waffen! Schreibt selbst an Eure Palaments-abgeordnete mit dem Ersuchen für die Separat-schulklausel zu stimmen, einerlei in welchem Teile von Canada Ihr wohnt. Macht Ihnen begreiflich, daß jeder Katholik und viele Protestanten mit Euch eins sind und daß

Ihr niemals Eure Stimme einem Manne geben werdet, der gegen die christliche Schule gestimmt hat. Verbet auch Eure Nachbarn, Katholiken sowohl als Protestanten, in gleichem Sinne zu schreiben. Sendet Postkarten, sendet Briefe, sendet Petitionen! Macht ihnen begreiflich, daß dieses keine Parteisache sei, und daß es sich nicht um Vorrechte für eine oder mehrere Religionen handle.

Es handelt sich hier um einen Kampf zwischen Religion und Irreligion, zwischen Christ und Antichrist, zwischen Gott und dem Teufel, um die unsterblichen Seelen Eurer Kinder!

Auf, also, christliche Männer, auf! Betet — und handelt!

## Zur Unterhaltung.

### Der Deutsche Bauer.

Es legt ein Schiff am Berge an,  
Durchmessen hat's den Ocean;  
Den deutschen Landmann trugs herüber  
Mit Weib und Kind und wenig Hab';  
Denn was er mehr besaß einst drüben,  
Das raubten Untmann ihm und Grab.

Bringt er auch nicht viel Geld, nicht  
Land.  
So bringt er doch 'ne rüst'ge Hand  
Und Willen, unbeugsam, festen,  
Und die ihn lieben, Weib und Kind.  
So zieht er froh nach fernem Westen,  
Wo noch im Urwald faust der Wind.

Dort siedelt er sich an und karrt  
Ein Plätzchen sich für seinen Heerd;  
Die Art erbröhnt in den Reviden;  
Es steigt die Blochhütt' ihm zum Schutz.  
Ein Gärtchen auch erstelt—den Tieren  
Ein Stall, des Winters Nacht zum Trost.

Ein Stall, des Winters Nacht zum Trutz.  
Es dehnt sich des Besitzers Darm;  
Schon schaut der wackre Friedenskämpfer  
Mit heit'rer Miene sorglos drein—  
Ein blühend selbst geschaffner Tempel.  
Lacht ihm aus frühern Wilderei'n.

Sein Wohlstand wächst mit jedem Jahr,  
Der Söhne und der Dienstling Schaar;  
Es mehrt sich Haus, es schallt die Lemme,  
Es wegt das Feld von Saaten schwer  
Und hochbeladene Gespanne  
Befördern sie nach Stadt und Meer.

Das ist mit wenig Geld und Gut  
Das arbeitsame deutsche Blut.  
Das wirkt der brave deutsche Bauer  
Durch seine Kraft und seinen Fleiß:  
Fürwahr! Fürwahr! Der ist kein Armer,  
Der so wie er zu wirken weiß!

Doch gilt auch hier, wie jeder Zeit,  
Das alte Sprichwort weit und breit:  
In Gottes Segen, lieber Christ,  
Alles fürwahr gelegen ist.

### Der Kampf auf dem Meeres- gen. de.

Auf meiner Fahrt von Südamerika nach Southampton und Hamburg, erzählt der apostolische Missionar P. Silesius Angerer, legte unser Schiff am Hafen der farbenprächtigen Insel St. Thomas zwei Tage vor Anker, um Kohlen zu fassen. So vielversprechend ein Besuch der Stadt schien, ich blieb doch auf dem „Cyrus“, um die Tauchkünste eines englischen Naturforschers mit anzusehen. Bald erschien derselbe auch auf dem Verdeck. Er steckte vom Fuß bis zum Kopfe im fogenannten Taucherburnus. Ueber dem Kopfe war die Taucherglocke gestülpt, deren fünf Oeffnun-

gen mit starken geschliffenen Gläsern versehen waren. In der Hand hielt er einen photographischen Apparat, mit dem er Momentaufnahmen des Meeresbodens machen wollte. Eine elektrische Glühlampe im gläsernen Gehäuse sollte die Meeres-tiefe taghell erleuchten. Mit der Taucherglocke war ein mehrere hundert Meter langer Schlauch verbunden, durch welchen die zum atmen nötige Luft dem Taucher vom Schiffe aus zugepumpt wurde. Um den starken Lebdengürtel aus Leder führte ein Bastseil, mittels welchem er nach vollendeter Arbeit wieder heraufgeholt werden konnte.

Ich gab mir alle Mühe, den lebenswichtigen Mann zu überzeugen, wie verwegen, ja vermessend es sei, sich in den berückigten Lummelplatz von Haien, Rochen und Tintenfischen hineinzuwagen. Ich stellte ihm vor, daß er sich dieser schlimmen Feinde mit dem langen Messer, das in seinem Gürtel steckte, kaum werde erwehren können; schlimmer aber dünkte es mich, von einem Polypen angegriffen zu werden. Schon bei der Erinnerung an das, was ich schon früher über diese ekelhaften Tiere gelesen hatte, an deren Lieblingsaufenthalt wir uns hier befanden, ersafte mich Grauen. Er jedoch suchte mich zu beruhigen, indem er mir sagte, daß man sich von den Gefahren dort unten einen überspannten Begriff mache. Er sei im Auftrage der „Londoner Gesellschaft für Tiefseeforschung“ in den letzten Jahren an verschiedenen Stellen des Weltmeeres untergetaucht. Der Haifisch gehe dem bewaffneten Menschen aus dem Wege, und einen Tintenfisch von solcher Größe, daß er einem Menschen gefährlich werden könnte, habe er noch nie mit Augen gesehen. Solche Angaben halte er für Uebertreibungen. Ich hingegen beteuerte, daß es ein tollkühnes Wagnis und daher schwere Sünde sei, allein Doktor Duffson—so lautete der Name des Tiefseeforschers—war nicht der Mann, welcher von einem einmal gefaßten Entschlusse zurücktrat. Im Gegenteil wies er sofort einige Matrosen an, wie sie ihn nicht eher hinaufziehen sollten bis sie einen dreifachen Ruck an der Leine verspürten. Sodann wurde die elektrische Leitung mit der Glühlampe in Verbindung gesetzt, die Luftpumpe begann zu arbeiten, der Doktor stieg auf die Bugverankerung und nach einem Complimente sprang er in die Tiefe.

Alles stand im tiefstem Schweigen in der Runde. Deutlich hörte man das Takt der Taschenuhr, welche der Steuermann in der Hand hielt. Die Leine rollte noch ab, ein Beweis, daß der Forscher noch nicht auf dem Boden war. Hundert-sechs Faden (555 Fuß) waren abgelassen, als dieselbe endlich straff ansprangte. Nun verlegten die Matrosen alle ihre Aufmerksamkeit auf die Finger, damit ihnen auch der leiseste Ruck nicht entginge. Eine Minute verging, eine zweite und dritte; in angstvoller Erwartung harreten wir des erwarteten Winkes, aber nichts rührte sich. Nach den Bewegungen der Leine zu schließen ging der daran geknotete Naturforscher auf dem Boden hin und her. Mir wurde es schwind im Kopfe, denn sagte ich mir, in dieser Zeit lassen sich ja bald ein halbes Duzend Momentaufnahmen machen. Ich griff zum Rosenkranz, um den Waghals dem Schutze der Gottesmutter zu empfehlen, als sich die Leine sehr ungestüm bewegte. Es war aber kein dreifacher Ruck, sondern eine fortwährende, unregelmäßige, gewaltsame Erschütterung, welches schwerlich auf das Zusammenpacken des photographischen Apparates und der Glühlampe zurückzuführen werden konnte. Sogleich wurde das Seil angeholt, doch den Doktor förderie es nicht nach oben. Inzwischen dauerten die heftigen Bewegungen der Leine fort. Was mochte ihm begegnet sein? Wurde er durch eine